

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 7

Artikel: Das schwache Geschlecht
Autor: Siegenthaler, Melchior
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das schwache Geschlecht

Der Verfasser

des nachstehenden Beitrages, Melchior Siegenthaler, ist ein typischer Vertreter der jungen schweizerischen Schriftstellergeneration der Nachkriegszeit. Das hervorstehendste Merkmal seiner schriftstellerischen Arbeit ist geistige Aktualität und scharfe gesellschaftliche Kritik.

In einem reichen Hause waren einmal Gäste versammelt. Und es entspann sich unter ihnen ein ernsthaftes Gespräch über das menschliche Leben.

Man sprach über Abwesende und An-

Von Melchior Siegenthaler

Mit einer Illustration von H. Tomamichel

wesende, und man konnte nicht einen Menschen finden, der mit seinem Leben zufrieden gewesen wäre.

Es hatte keiner von ihnen Anlass, sich über das Schicksal zu beklagen, aber es war nicht einer da, der behauptet hätte, dass er so lebe, wie ein Christ leben sollte. Alle gestanden ein, dass sie ein weltliches

Leben führten, in Sorgen nur um sich und ihre Familien, und dass keiner von ihnen an seinen Nächsten denke und an Gott schon gar nicht.

So sprachen die Gäste miteinander, und sie alle klagten sich einmütig selbst an, ein gottloses, unchristliches Leben zu führen.

« Weshalb leben wir denn aber so ? » rief ein Jüngling aus. « Weshalb tun wir, was wir selbst nicht billigen ? Haben wir denn nicht die Macht, unser Leben zu ändern ? Wir erkennen selbst an, dass unser Luxus, unsere Verweichlichung, unser Reichtum, vor allem unsere Hoffart und Absonderung von den Mitmenschen uns verderben. Um angesehen und reich zu sein, müssen wir uns alles versagen, was dem menschlichen Leben Freude verleiht. Wir drängen uns in Städten zusammen, verweichlichen uns, zerrütteten unsere Gesundheit, und trotz aller unserer Lustbarkeiten kommen wir um vor Langerweile, in dem traurigen Bewusstsein, dass unser Leben nicht so ist, wie es sein müsste !

Weshalb müssen wir denn so leben ? Weshalb vertun wir so unser Leben, alles Heil, das uns von Gott gegeben ist ? Ich will nicht so weiterleben ! Ich gebe mein begonnenes Studium auf, das mich auch zu nichts anderem, als zu diesem qualvollen Dasein führt, über das wir uns jetzt alle beklagen. Ich verzichte auf mein Vermögen und gehe aufs Land, um mit dem armen Volk zu leben. Ich will mit ihm arbeiten; ich will lernen, mit meinen Händen zu arbeiten. Und wenn die Armen meine Kenntnisse brauchen, will ich sie ihnen mitteilen, aber nicht durch Schulen und Bücher, sondern einfach dadurch, dass ich brüderlich mit ihnen lebe.

Ja, dazu bin ich entschlossen », schloss er, mit einem fragenden Blick auf seinen Vater, der auch anwesend war.

« Deine Absicht ist gut », sagte der Vater, « aber leichtsinnig und unbedacht. Dir kommt alles deshalb so leicht vor, weil du das Leben nicht kennst. Das hat noch nichts zu sagen, dass uns etwas gut erscheint. Denn die Ausführung des Guten ist oft sehr schwer und verwickelt. Es ist oft schon schwer, auf gebahntem Pfade gut zu schreiten, noch schwerer aber ist es, neue Wege zu bahnen. Neue Wege können nur Menschen von gereifter Erfahrung bahnen, die alles Wissen beherrschen, das den Menschen zugänglich ist. Dir scheinen die neuen Wege leicht, weil du das Leben noch nicht verstehst. Das ist alles jugendlicher Leichtsinn und Hochmut. Wir alten Leute sind dazu berufen, eure Ausbrüche zu mässigen und euch durch unsere Erfahrung zu leiten. Ihr jungen Leute aber sollt euch uns unterordnen und aus unserer Lebenserfahrung Nutzen ziehen. Deine Lebensarbeit liegt noch vor dir, jetzt wächst du noch und entwickelst dich. Lass dich erziehen und schliesse deine Bildung ab, stehe auf eigenen Füssen, erwirb feste Ueberzeugungen, und dann beginne ein neues Leben, wenn du die Kraft dazu in dir fühlst. Jetzt aber musst du dich denen unterordnen, die dich zu deinem Besten leiten, aber du musst nicht neue Lebenswege suchen wollen. »

Der Jüngling schwieg und die Aelteren stimmten dem bei, was sein Vater gesprochen hatte.

« Sie haben recht », sagte ein verheirateter Mann in mittleren Jahren zu dem Vater des Jünglings. « Es ist wahr, dass der Jüngling, der noch keine Lebens-

erfahrungen hat, in Irrtum verfallen kann, wenn er neue Lebenswege sucht, und sein Entschluss kann noch nicht fest sein. Aber doch stimmen wir alle darin überein, dass unser Leben unserem Gewissen widerspricht und uns nicht zum Heile führt. Deshalb müssen wir auch das Streben, aus diesem Leben herauszukommen, als gerechtfertigt anerkennen.

Der junge Mann kann seine Träume für ein Ergebnis des Verstandes halten. Ich aber bin kein Jüngling mehr und sage von mir selbst: die Gespräche des heutigen Abends haben mich auf denselben Gedanken gebracht. Das Leben, das ich führe — das steht für mich vollkommen fest — kann mir nicht Gewissensruhe schaffen und mich nicht zum Heil führen. Das sagt mir meine Erfahrung und mein Verstand. Worauf warte ich also? Man müht sich vom Morgen bis zum Abend für die Familie, und das Ergebnis davon ist nur, dass ich selbst und meine Familie nicht nach Gottes Willen leben, dass wir uns immer tiefer in Sünden verstricken. Man arbeitet für die Familie, aber für die Familie ist es kein Gewinn, weil das, was man für sie tut, das Heil ist. Deshalb denke ich oft, ob es nicht besser wäre, wenn ich mein ganzes Leben änderte und das täte, was der junge Mann eben gesagt hat, — wenn ich mich nicht mehr um Frau und Kinder sorgte, sondern nur noch an meine Seele dächte. Nicht ohne Grund heisst es bei Paulus: „Wer verheiratet ist, hängt seinem Weibe an, wer aber unverheiratet ist, sucht Gott zu gefallen.“

Kaum hatte dies der Verheiratete gesagt, als sich alle anwesenden Frauen, darunter auch seine eigene, gegen ihn erhoben.

« Daran hätten Sie früher denken müssen », sagte eine der älteren Frauen. « Da könnte ja jeder sagen, er wolle seinem Seelenheil leben, wenn es ihm zu schwer erscheint, seine Familie zu kleiden und zu ernähren. Das ist Betrug und Nichtswürdigkeit. Nein, der Mensch muss verstehen, auch in der Familie nach Gottes Willen zu leben. Das wäre leicht, allein seinem Seelenheil zu leben! Ausserdem widersprüche eine solche Handlungsweise auch der Lehre Christi. Gott hat den Menschen geboten, andere Menschen zu lieben. Sie aber wollen auf die Weise andere in Gottes Namen schädigen. Nein, ein Verheirateter hat seine bestimmten Pflichten, die er nicht vernachlässigen darf. Eine andere Sache ist es, wenn die Familie schon auf eigenen Füssen steht. Dann mögt ihr für euch tun, was ihr wollt. Aber niemand hat das Recht, seiner Familie Gewalt anzutun. »

Aber der Verheiratete war damit nicht einverstanden.

« Ich will ja nicht meine Familie verlassen », meinte er. « Ich sage nur, dass man die Familie und die Kinder nicht im weltlichen Sinne leiten soll, nicht so, dass sie nur für ihre Gelüste leben, wie eben gesagt wurde, sondern so, dass die Kinder von Jugend auf lernen, Not zu ertragen, zu arbeiten, anderen Menschen zu helfen und, was am wichtigsten ist, in brüderlicher Eintracht mit allen zu leben. Und dazu ist es notwendig, auf Vornehmheit und Reichtum zu verzichten. »

« Es ist widersinnig, andern den eigenen Willen aufzuzwingen, solange man selbst nicht nach Gottes Willen lebt », erwiderte heftig seine Frau. « Du selbst hast von Jugend auf nach deinem Gefal-

len gelebt. Weshalb willst du jetzt deine Kinder und deine Familie peinigen ? Lass sie in Ruhe aufwachsen, dann mögen sie selbst tun, was sie gut finden. Du sollst ihnen aber nichts aufzwingen. »

Der Verheiratete schwieg. Aber ein anwesender alter Mann trat für ihn ein.

« Zugegeben », sagte er, « dass ein verheirateter Mann, der seine Familie an ein gewisses Wohlleben gewöhnt hat, sie nicht plötzlich alles dessen berauben darf. Es ist auch wahr, dass es besser ist, die einmal angefangene Erziehung der Kinder zu Ende zu führen, als plötzlich alles umzuändern. Um so mehr, als die Kinder doch, wenn sie einmal erwachsen sind, sich selbst ihren Weg wählen werden, den sie für sich für den besten halten. Ich gebe auch zu, dass es für einen Familienvater schwer oder sogar unmöglich ist, sein Leben umzugestalten, ohne dadurch Sünde auf sich zu laden. Aber uns Alten befiehlt Gott das. Ich kann von mir selbst sagen, ich lebe jetzt ganz ohne alle Pflichten, ich lebe in Wahrheit nur für meinen Bauch : ich esse, trinke, ruhe mich aus und bin mir selbst zuwider und zum Ekel. Für mich ist es wirklich Zeit, dieses Leben aufzugeben, meine Habe zu verteilen und wenigstens kurz vor meinem Tode noch so zu leben, wie Gott den Christen zu leben geboten hat. »

Aber auch dem Alten stimmte man nicht bei. Seine Nichte und Patentochter war anwesend — deren Kinder er alle getauft hatte und die er an Feiertagen beschenkte — und sein Sohn auch. Alle widersprachen ihm.

« Nein », sagte der Sohn, « du hast genug gearbeitet in deinem Leben, jetzt

musst du ausruhen und dich nicht quälen. Du hast sechzig Jahre nach deinen Gewohnheiten gelebt; du kannst sie jetzt nicht aufgeben. Du würdest dir nur unnütz selbst das Leben verbittern. »

« Ja, ja », bestätigte die Nichte. « Wenn du Not littest, würdest du schlechter Laune sein, du würdest murren und dadurch nur mehr sündigen. Gott ist barmherzig und vergibt sogar allen Sündern, nicht nur dir, unserm guten Onkelchen. »

« Ja, und wozu eigentlich ? » sagte ein anderer alter Herr, von demselben Alter wie der Onkel. « Wir beide haben vielleicht nur noch zwei Tage zu leben. Wozu da noch grosse Pläne ? »

« Wie wunderbar ! » sagte einer von den Gästen, der bisher geschwiegen hatte. « Wie wunderbar ! Alle sagen, dass es schön wäre, nach Gottes Willen zu leben, dass wir schlecht leben und an Geist und Körper dadurch leiden ! Sowie es aber zur Tat kommt, ergibt sich, dass man den Kindern keinen Zwang antun darf, dass man sie nicht nach Gottes Willen, sondern nach alter Weise erziehen muss. Die jungen Leute dürfen nicht dem elterlichen Willen zuwiderhandeln und müssen daher nicht nach Gottes Willen, sondern nach alter Weise weiterleben. Verheiratete dürfen ihren Frauen und Kindern keinen Zwang antun, sie müssen also auch nicht nach Gottes Willen, sondern nach alter Weise weiterleben. Für die Alten lohnt es nicht mehr anzufangen, sie sind nicht daran gewöhnt und haben vielleicht nur noch zwei Tage zu leben. Es ergibt sich also schliesslich, dass niemand ein gutes Leben führen darf, nur reden darf man davon ! »